

Triste Bilanz

Farben und Lacke – Flaute statt Boom

Glänzend lief das Geschäft der Lackindustrie im Jahr 2023 nicht: Der Umsatz sank um 8,6 Prozent auf 503 Millionen Euro. Für heuer hofft die Branche, diesen Wert halten zu können.

Farben und Lacke fanden im vergangenen Jahr keinen reißenden Absatz, was der Lackindustrie einen Umsatzrückgang von 8,6 Prozent auf 503 Millionen Euro bescherte. Die Produktion sank von 176.330 auf 129.470 Tonnen.

Im Baubereich war der Einbruch besonders stark spürbar, dort lag er bei knapp 30 Prozent. Insbesondere der private Hausbau ist aufgrund der gestiegenen Zinsen fast zum Erliegen gekommen und auch der öffentliche Hochbau war 2023 schwach. Erklärbar ist diese Entwicklung für die Vertreter der Lackindustrie mit den kriegerischen Auseinandersetzungen, den gestiegenen Rohstoffpreisen und der hohen Inflation – alles Zeichen einer Wirtschaftskrise, die auch die Lackindustrie getroffen hat. Da weniger verkauft werden konnte, wurden in vielen Fällen die Preise erhöht, um die Umsätze nicht noch stärker einbrechen zu lassen.

„Es ist kein Geheimnis, dass die Baubranche unter der schlechten Auftragslage leidet“, skizziert Hubert Culik, Obmann der österreichischen Lack- und Anstrichmittelindustrie die missliche Lage. Klarerweise habe dies negative Auswirkungen auf die Lackindustrie, besonders im Bereich der Baufarben. Auch der private Verbrauch von Lacken sei deutlich zurückgegangen. Während der COVID-Pandemie konnten sich die Lackerzeuger noch über eine starke Nachfrage der renovierungsfreudigen Haushalte freuen, danach folgte jedoch die Flaute.

Von Land zu Land unterschiedlich – Export spielt wichtige Rolle

Da Lacke und Farben zu einem Großteil – nämlich zu 80 Prozent – ein Exportgeschäft sind, spielt die Lage auf den jeweiligen Märkten eine wichtige Rolle. Da zeigt sich ein sehr spannendes heterogenes Bild. Denn es gibt auch Erfreuliches zu berichten: So hat der polnische Markt ein beachtliches Wachstum von knapp 17 Prozent aufzuweisen. Damit hat sich Polen für die heimische Lackindustrie zum zweitwichtigsten Handelspartner entwickelt. Der wichtigste Handelspartner bleibt Deutschland, denn fast ein Viertel der Exporte geht zum Nachbarn. Das Wachstum auf diesem Markt war mit 1,6 Prozent im Umsatz verhalten, bei den Mengen gab es sogar einen Rückgang von 3,3 Prozent. Die Entwicklung in Polen freut Culik: „Das ist sehr positiv.“ Deutschland dagegen bezeichnet er als „schwach, und das Problem ist, dass wir sehr an dieser lahmen Ente hängen“.

USA in Zukunft ein noch wichtigerer Markt

Ein Markt, der in der Zukunft immer größere Bedeutung bekommen wird, ist der amerikanische. „Wir bewegen uns mehr und mehr in Richtung USA“, betont Culik. Es sei wichtig, diesen Markt zu beliefern. Zudem gebe es auch Bestrebungen, eigene Werke in den USA zu errichten und vor Ort zu produzieren. Tiger Lacke und Rembrandtin seien die Vorreiter.

Um auf dem internationalen Parkett reüssieren zu können, ist es wichtig, Innovationen zu entwickeln. Mit Speziallacken für die Automobilindustrie oder umweltfreundlichen Anstrichen für Innenräume kann die chemische Industrie wieder auf gute Geschäfte hoffen. Für das Jahr 2024 erwarten sich die Lackhersteller eine ähnliche Entwicklung, die Culik als Sprecher der Bran-

„Wir hängen sehr an der lahmen Ente Deutschland.“

Hubert Culik, Obmann der Lack- und Anstrichmittelindustrie

che darlegt: „Wir sind froh, wenn wir das Ergebnis vom Vorjahr halten können. Es wird nicht den Boom geben, den wir erhofft haben.“

Wichtiger Rohstoff Titandioxid

Ein wichtiger Rohstoff für die Lackindustrie ist Titandioxid. Fast könnte man von einer starken Abhängigkeit der Branche vom weißen Farbpigment sprechen, denn sie braucht 56 Prozent der globalen Produktion. Auch in Kosmetikprodukten wie Sonnencreme oder Zahncrème befindet sich das Weißpigment. Auf- ▶

Bild: oldstores/AdobeStock



Nicht gut
unterwegs:
Die schwache
Entwicklung in
Deutschland
hemmt auch
den Elan der
Lackindustrie in
Österreich.

grund der Bedeutung dieses Lackbestandteils wartet die Lackindustrie gespannt auf zwei Entscheidungen der EU-Kommission.

Im ersten Fall geht es um das Antidumping-Verfahren gegen Titandioxid, das aus China importiert wird. Die Titandioxid-Erzeuger fordern Einfuhrzölle zwischen 14 und 47 Prozent. Mit dieser Forderung haben die Lackhersteller keine Freude, denn es bedeutet steigende Kosten. Was sie jedoch extrem nervös macht, wäre eine Entscheidung zugunsten der europäischen Titandioxid-Erzeuger: Dann könnten die Weißpigment-Importe sogar rückwirkend mit Zoll belastet werden. Ob diese Belastungen an die Kunden weitergegeben werden können, ist unklar.

Im zweiten Fall geht es um eine Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH), wonach die EU-Verordnung aus dem Jahr 2022 zur Einstufung von Titandioxid als krebserregender Substanz rechtswidrig ist. Im November 2023 wurde diese Verordnung als nichtig erklärt, da die Studien als obsolet angesehen wurden. Die heimische Lackindustrie hat das Verbot des Weißpigments von Anfang an kritisiert und bekämpft. Es wurde eine Klärgemeinschaft gebildet und mit der Firma Rembrandtin als Klägerin vor den EuGH gezo-gen.

Die Einstufung der EU – wonach Titandioxid als möglicherweise krankmachender Stoff von allen möglichen Rezepturen verboten werden müsste – hat bei den Konsumenten für Verwirrung gesorgt. Die endgültige Entscheidung wird in der letzten Verhandlung im Herbst erwartet, das Urteil dann Ende des Jahres. „Wir sind optimistisch, dass wir das Verfahren gewinnen. Titandioxid kann dann weiterhin bedenkenlos in der Lackindustrie eingesetzt werden“, zeigt sich Culik überzeugt.

Die Konkurrenten auf den internationalen Märkten machen den heimischen Lackerzeugern zu schaffen. Sie blicken sorgenvoll nach China, wo die Produktion laufend optimiert und effizienter wird. Sorgen bereitet aber auch der Blick nach Westen in die USA, denn diese sind Meister der Digitalisierung. Auf die Frage in welchem Punkt Europa Vorreiter sei, antwortet Culik süffisant: „Europa ist Weltmeister bei Verordnungen.“ Als solche sieht er auch den Green Deal der EU, die im Green Deal enthaltene Chemikalienverordnung (REACH) und das Lieferkettengesetz.

Unterstützung bekommt Culik von Klaus Schaubmayr, dem Geschäftsführer der Gruppe Lackindustrie im Fachverband der Chemischen Industrie: „Wenn mehr als 500 chemische Stoffe nicht mehr verwendet werden dürfen, dann braucht es Zeit, um Ersatz zu finden.“ Momentan gebe es auf EU-Ebene wegen der schlechten wirtschaftlichen Entwicklung eine Nachdenkpause in Bezug auf Verschärfung der Chemikalienverordnung, das wird nun als Signal gedeutet, dass auch die Wettbewerbsfähigkeit berücksichtigt werden soll. Eines steht für Culik und Schaubmayr fest: Die Preise für Lacke werden weiterhin steigen.

Ringens um qualifizierte Arbeitskräfte

Das Ringens um qualifizierte und engagierte Arbeitskräfte lässt die Vertreter der Lackindustrie neue Wege beschreiten. So wird es künftig an der Fachhochschule in Krems ein Masterstudium „Sustainable Chemistry and Digital Processing“ geben. Der Schwerpunkt liegt auf effizienter Verwendung von Ressourcen und minimaler Umweltbelastung. Nach vier Semestern sollen die Absolventen selbständig und in Teams innovative Projekte entwickeln können – so ist zumindest der Plan.

Außerdem soll der Lehrberuf Labortechnik mit dem Bereich Lacktechnik modernisiert werden. Die Lacktechniker werden in St. Pölten ausgebildet. Basierend auf den Erfahrungen der Betriebe wurde eine Änderung der Module erwogen. Der neue Entwurf des Lehrberufs wird von den Arbeitnehmervertretern begutachtet.

Den Arbeitgebern ist klar, dass trotz dieser Versuche, die Ausbildung selbst in die Hand zunehmen, vieles an den gesellschaftlichen Vorstellungen von Leistung und Arbeit liegt. Diese haben sich in den letzten Jahren geändert. „Kaum einer möchte Vollzeit arbeiten“, bestätigen Industrievertreter. Die Standardforderung bei einem Bewerbungsgespräch sei mittlerweile Work-Life-Balance. Augenzwinkernd berichtet Culik von einer jungen Mitarbeiterin, der vier Stunden pro Woche zusätzlich angeboten wurden. Das Gehalt wäre dementsprechend höher gewesen, sie hätte aber nach reiflicher Überlegung abgelehnt, da sie Gefahr laufe, mit 28 Stunden pro Woche in den Burn-out zu schlittern. Trotz dieser Entwicklung am Arbeitsmarkt glauben Culik und Schaubmayr nicht, dass die 32-Stunden-Woche bald Realität wird: „Das ist Wahnsinn, damit können wir wirtschaftlich nicht stabil bleiben.“ (vega) ■